

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 86 (2015)
Heft: 3: Herausforderung Alter : demografische Entwicklung verlangt Wandel in der Pflege

Artikel: Der demografische Wandel festigt die Machstellung der Generation 60plus : es droht eine Opakratie
Autor: Gründinger, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der demografische Wandel festigt die Machtstellung der Generation 60plus

Es droht eine Opakratie

Immer mehr Menschen werden immer älter. Das bedeutet: Der Einfluss der Alten in Gesellschaft und Politik steigt. Oder umgekehrt: Die junge Generation verliert an Bedeutung und Macht. Das ist verheerend – meint unser Autor.

Von Wolfgang Gründinger*

Im Jahr 2030 werden wir in Deutschland weniger und älter sein. Selbst wenn die Geburtenrate ab morgen unverhofft nach oben schnellen würde, liesse sich dieser Trend nicht umkehren. Die fehlenden Geburten der letzten drei Jahrzehnte lassen sich nicht einfach «nachholen». Meine Generation, also die mit dem Label «Generation Y» etikettierten Jahrgänge von 1980 bis 1995, wird sich dann im besten Mittelalter befinden: zwischen 40 und 50 Jahre, mitten im Berufsleben. Und obgleich uns das heute ziemlich alt erscheint, werden wir uns doch unglaublich jung fühlen. Denn mehr als die Hälfte aller Deutschen wird

dann älter sein als wir, und jeder Dritte wird seinen 65. Geburtstag bereits hinter sich haben. Ohne die Alten wird spätestens dannzumal kein Staat mehr zu machen sein.

Dabei sitzen bereits heute die Grauhaarigen an den Hebeln der Macht und sind der grösste Wähler- und Wirtschaftsfaktor. Die Alten von heute leben nicht nur länger als früher, sie verbringen die gewonnenen Lebensjahre in aller Regel auch in guter Gesundheit und materieller Sicherheit. Die Babyboomer der Jahrgänge 1946–65 sind die grösste und wohlhabendste Generation aller Zeiten und bestimmen Politik, Wirtschaft und Kultur.

Das Bild der tattrigen Alten stimmt längst nicht mehr

Das Zerrbild vom gebrechlichen Tattergreis hat längst ausgedient. Die modernen «Silversurfer» sind fitter und gesünder als je zuvor. Wir leben in Zeiten, in denen 80-Jährige den Mount Everest erklimmen und 91-Jährige Marathon laufen. In Berlin liegen Karate und Judo bei den Senioren im Trend. Man muss sich also vorsehen! Selbst Banküberfälle trauen sie sich zu: Eine Rentner-Gang hat zuletzt bei 14 Banküberfällen eine Beute von mehr als einer Million Euro eingesackt. Die Gangster waren im rüstigen Alter von 64, 73 und 74 Jahren. Und was die Reiselust und die berühmten Kreuzfahrten angeht: Die Ruheständler von heute reisen doppelt so häufig wie ihre Altersgenossen vor 40 Jahren. Keine andere Altersgruppe gibt einen höheren Anteil ihres Einkommens für Ferien aus. Kein Wunder, dass die Lebensenergie bei der Sexualität nicht Halt macht: Studien berichten von einer wachsenden Gruppe emanzipierter Frauen zwischen 50 und 65, die sexuell besonders aktiv sind, häufiger als ihr Partner die dominierende Rolle im Bett ergreifen und häufiger Sex haben als junge Paare.

Alt sind immer die anderen. Laut der jüngsten Generali-Altersstudie sagen die Alten von heute von sich selbst, dass sie sich zehn Jahre jünger fühlen, als sie wirklich sind. Diese subjektive Selbstwahrnehmung wird wissenschaftlich bestätigt: Dem-



* **Wolfgang Gründinger**, 30, ist Politikwissenschaftler und Soziologe. Er beschäftigt sich seit längerer Zeit mit den Phänomenen des demografischen Wandels. Er ist Sprecher der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen in Berlin. 2009 erschien sein Buch «Aufstand der Jungen – Wie wir den Krieg der

Generationen vermeiden können». Der vorliegende Text basiert auf dem Referat, das er am Curaviva-Fachkongress Alter 2015 in Basel hielt. Obwohl Gründinger zuerst die deutschen Verhältnisse beleuchtet, kann vieles auch für die Schweiz gelten.



Gemeindeversammlung in der Schweiz in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts:
Das Gewicht der Generation 60plus hat in den letzten Jahren zugenommen und wird weiter zunehmen.

Foto: Theo Frey/Keystone

nach ist heute ein 70-Jähriger in etwa so gesund wie ein 60-Jähriger vor 20 Jahren. Die Wahrnehmung von dem, was wir für «alt» halten, verschiebt sich.

Eine Welt von Hundertjährigen wird normal

Die heutige Debatte in Deutschland um die «Rente mit 63» oder «Rente mit 67» wird uns im Jahr 2030 eher lächerlich vorkommen. Denn die meisten werden dann noch längst nicht zum alten Eisen gehören, sondern werden auf dem Arbeitsmarkt dringend gebraucht. Nach Erkenntnissen des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung wird jedes zweite Baby, das heute in

der Bundesrepublik zur Welt kommt, mindestens 100 Jahre leben. Und dies markiert noch nicht das Limit der Lebenserwartung. Für unsere Kinder wird eine Welt von Hundertjährigen zur Normalität. Sollen sich die Menschen dann immer noch mit 65 oder gar 63 in den Ruhestand verabschieden? Auch die materielle Situation der meisten Alten ist besser als die zahllosen Talkshows über Altersarmut glauben machen. Alle Vermögens-, Armuts- und Einkommensstatistiken zeigen: Die Alten sind die materiell am reich-

lichsten ausgestattete Altersgruppe hierzulande. Um nur einen Indikator herauszugreifen: 18,2 Prozent aller Kinder sind von

>>

Die Ruheständler von heute reisen doppelt so häufig wie ihre Altersgenossen vor vierzig Jahren.

Personelle und finanzielle Ressourcen optimieren ohne Reduktion der Pflegequalität



Tätigkeit | Analyse | Controlling | System

Veränderungen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Auswirkungen fordern heute die Pflegezentren in der ganzen Schweiz und erfordern neue Instrumentarien für deren Führung. Die Finanzierung der Organisation ist von zentraler Bedeutung und ein Thema, welches von mehreren dieser Veränderungen beeinflusst wird. Personalkosten machen heute bis zu 80 % des Gesamtaufwandes eines Alters- und Pflegeheims aus und stellen damit ein entsprechend grosses Optimierungspotential, bei mindestens gleichbleibender Pflegequalität, dar.

Softwarelösungen, mit denen dieses Potential identifizierbar wird, stellen Unternehmen vor diverse Herausforderungen: Klassische Software muss auf lokaler Hardware installiert, Server müssen betreut und gewartet, die Anwender geschult, Daten gegen unberechtigten Zugriff und gegen Verlust gesichert und die gesamte Infrastruktur muss auch noch regelmässig aktualisiert und erneuert werden.

Für Alters- und Pflegeheime ist es aufgrund Ihrer Struktur wichtig, dass neue Software einfach in Betrieb zu nehmen ist, denn eigenes IT-Personal ist knapp, meist ausgelastet und der Einsatz von externen Anbietern (Gemeinde, Kanton oder Privat) ist planungs-, zeit- und kostenintensiv.

Software für Alters- und Pflegeheime bringt idealerweise folgende Merkmale mit:

- Möglichst schlanke Anforderungen an die IT-Infrastruktur, im Idealfall gilt als einzige Anforderung ein Internetzugang. Dies ermöglicht eine sehr rasche Nutzung ohne Zusatzkosten.
- Die Bandbreite des IT-Know-how der Anwender ist sehr weit gefächert. Daher sollten Lösungen eine anwenderfreundliche und intuitive Oberfläche haben, die für jeden Anwender einfach, sicher und schnell zu bedienen ist.
- Viele Mitarbeiter nutzen heute Tablets im privaten Bereich und sind mit deren Handhabung vertraut. Software sollte daher auch im geschäftlichen Umfeld mobil, z.B. via iPad, zur Verfügung stehen. Dennoch muss auch die Erfassung am PC je nach Arbeitssituation, persönlichen Vorlieben oder Vorgaben des Hauses möglich sein.
- Organisationen, Prozesse und Anforderungen ändern sich. Software sollte flexibel auf solche Veränderungen reagieren können und entsprechend skalierbar sein. Zusätzliche Organisationseinheiten, Module und Anwender sollten jederzeit (selbst) aktiviert werden können und die Anbindung an Dritt-Systeme (Schnittstellen) muss möglich sein.

Wie optimiert man konkret personelle und finanzielle Ressourcen im Alters- und Pflegeheim?

Die Methode tacs®, der Firma rodix reto odermatt gmbh, wurde für diesen Zweck entwickelt. Mehr als 70 Organisationen aller Grössen setzen dieses Controlling- und Führungsinstrument heute erfolgreich ein.

Ein grosser Teil der Einnahmen der Alters- und Pflegeheime basiert auf der Pflegestufe. Damit die Bewohner die bezahlten Leistungen auch erhalten und alle erbrachten Leistungen fakturiert oder zumindest erkannt werden, ist ein Überblick über Mehr- oder Minderleistungen zur entsprechenden Pflegestufe notwendig.

Auch die seriöse Aufteilung zwischen Pflege-, Betreuungs- und Hotellerieleistungen ist pro Bewohner, Tarifstufe und Organisationseinheit leicht auszuweisen.

Ausserdem stellt die Methode tacs® den richtigen Skill- und Grademix im Pflegeprozess sicher.

Ein weiterer Vorteil ist die Möglichkeit, mit tacs® Auswertungen diverse Profile, Übersichten und Verläufe auf solider Datenbasis mit verschiedensten Blickwinkeln wie z.B. Organisationseinheiten, Mitarbeitende und Personalkategorien, Bewohner, Tätigkeiten und Statistikcodes (z.B. Projekte) zu erstellen. Der integrierte tacs-Benchmark erlaubt den anonymen Vergleich mit Heimen ähnlicher Struktur.

Mit IBI-tacs (tacs® Lösung der IBITECH AG) gelingt es, eine gesunde Arbeitssituation zu schaffen, Mitarbeiter langfristig an das Unternehmen zu binden und eine qualitativ hochwertige Pflege zu garantieren. Ebenso stellen Sie dank der Methode tacs® sicher, dass der Bildungsauftrag ausgewiesen werden kann und damit auch wahrgenommen und erfüllt wird, denn die Ausbildung von qualifiziertem Nachwuchs ist aufgrund des Fachkräftemangels zentraler denn je.

Ist eine solche gesamtheitliche Optimierung auch für Sie von Interesse? Gerne steht der Autor für alle Fragen zur Verfügung.



D. Lonati, Betriebsökonom HF, 061 465 75 38, d.lonati@ibitech.com

Sozialleistungen betroffen, während nur 2,6 Prozent der über 65-Jährigen auf die Grundsicherung vom Sozialamt angewiesen sind. Kinderarmut ist zu einem wesentlich gravierenderen Problem als Altersarmut geworden.

Den Alten geht es so gut wie kaum zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik – und sie sind viele: Bei der Bundestagswahl 2013 hatte die junge Generation so wenig Gewicht wie nie. Hätte eine Partei sämtliche Wähler unter 21 mobilisiert, hätte das nicht einmal für die 5-Prozent-Hürde gereicht. Hätte sie dagegen alle Wähler über 70 auf ihre Seite gebracht, wären dies bereits mehr als ein Fünftel aller Stimmen.

Mit dieser drastischen Verschiebung der Altersgruppen wächst die Gefahr, dass die Älteren durch ihr strukturelles Wählergewicht die politische Agenda diktieren und wichtige Zukunftsthemen verdrängen. Das demografische Ungleichgewicht hat Folgen für die strategische Ausrichtung der Parteien. Der Satiriker Harald Schmidt brachte es auf den Punkt: «Rentner, Rentner, Rentner. Grösste Wählergruppe, finanzstark, staatstreu. Vergessen Sie moderne junge Frauen in Grossstädten. Überschaubare Anzahl, wählen sowieso Grün.»

Die Jungen werden zu einer irrelevanten Minderheit

Junge Menschen haben es zunehmend schwer, sich durchzusetzen – sie können nur aufsteigen, wenn sie nichts machen, was der Mehrheit der Alten nicht passt. Die Jungen werden zu einer Minderheit, die politisch praktisch irrelevant ist. Oder, wie es die Politikwissenschaftlerin Bettina Munimus in ihrer Doktorarbeit über «Die latente Macht der Alten» ausdrückt: «Mit der wachsenden Wählergruppe über 60 Jahre antizipieren die Parteien eine wahlpolitisch entscheidende Macht, um deren Gunst sie in besonderer Weise werben.» Im Klartext: Im Jahr 2030 werden wir in einer Opakratie leben, in der die Alten das Sagen haben. Und zwar weil die Politiker in vorauseilendem Gehorsam genau das tun oder genau das unterlassen, von dem sie glauben, dass die Mehrheit der Alten es möchte oder eben nicht möchte. Erschwerend für die junge Generation kommt hinzu, dass bei der tonangebenden Masse der Alten Unverständnis über die nachwachsende Generation herrscht, die sogenannte «Generation Y» – ausgesprochen wie das englische «Why?», also «Warum?». Meine Generation, so heisst es, sei egoistisch und unpolitisch, arbeitsscheu und luxusverwöhnt. Wir wüssten gar nicht zu schätzen, was wir alles haben, hätten hohe Ansprüche und spielten nur im Internet herum. Wir wollten gar kein Geld mehr verdienen, sondern immerzu frei haben. «Wenn wir früher nach der ersten Gehaltserhöhung gefragt haben, fragen die nach der Babypause», lästerte ein gestandener Manager kürzlich in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung». Was sei das denn für eine verhätschelte Weicheier-Generation, die immer nur Elternzeit will!

Arbeit, die sinnvoll ist

Auf einer Konferenz in St. Gallen, wo sich alljährlich junge und alte Führungskräfte aus der ganzen Welt versammeln, liess

Bosch-Chef Franz Fehrenbach wissen: «Die jungen Leute wollen gar nicht mehr arbeiten! Bei einer solchen Einstellung können wir kein Wachstum schaffen!» Ein etwas jüngerer Delegierter der sorgfältig von einer Jury ausgewählten «Leaders of Tomorrow», der Crème der nachwachsenden Führungselite, entgegnete locker: «We don't want jobs that make money, we want jobs that make sense.» Für Fehrenbach war völlig unverständlich, dass auf einmal Leute kommen, die nicht mehr nur der Kapitalakkumulation hinterherlaufen, sondern nach dem Sinn des Lebens fragen. Und das tun sie schliesslich nicht ohne Grund: Zu den Dingen, die Sterbende am meisten bereuen, ge-

hören Wünsche wie: «Hätte ich nur nicht so viel gearbeitet» oder «Hätte ich mir doch erlaubt, glücklicher zu sein». Nur: Auf dem Sterbebett ist es dafür zu spät. Wäre es nicht eine bessere Welt, wenn wir die Jungen das machen liessen, was sie wirklich wollen?

Allerdings: Das Etikett «Generation Y» pauschalisiert das Lebensmodell einer privilegierten, akademischen Minderheit aus wohl-

habendem Elternhaus – und suggeriert, dass alle Jungen einfach den Arbeitgeber austauschen würden, wenn dieser ihnen kein Dienstfahrrad und keine Sabbatjahre verspricht. Die Wahrheit sieht anders aus: Über die Hälfte aller jungen Beschäftigten schuftet zu Niedriglöhnen, die Leiharbeit hat sich nahezu verdoppelt, und jeder zweite Berufseinsteiger bekommt nur einen Job mit Ablaufdatum. In der jungen Unterschicht hat sich ein «ausgeprägter Statusfatalismus» festgesetzt, so das Ergebnis einer Allensbach-Studie: Über die Hälfte der jungen Menschen aus armen Familien hält sozialen Aufstieg für unmöglich, und zwar egal, wie sehr sie sich anstrengen. Jugendstudien sprechen von «Statusangst» und dem Gefühl sozialer Abhängigkeit und existenzieller Bedrohung. Der Job-Nomade, der in glücklicher Eigenregie von Job zu Job zieht, ist weder Wunschbild noch Realität für die grosse Mehrheit der jungen Generation.

Dennoch: Vieles von dem, was der «Generation Y» zugeschrieben wird, würde die Welt ein Stück besser machen: selbstbestimmte Souveränität statt starrer Hierarchien und störrischer Vorgesetzter; Familie, Freunde und Freude statt Stromlinienkarriere; Dienstfahrrad statt Firmenwagen; teilen statt besitzen; Nachhaltigkeit statt Wachstumswahn; Verbindung von Arbeit, Spass und Idealismus; Life, nicht nur Work; Glück, nicht nur Geld. Wenn die Jungen nicht mehr unbedingt viel haben, sondern vor allem gut leben wollen, muss sich auch die Wirtschaft darauf einstellen. Und das wird unsere Gesellschaft zum Besseren verändern.

Die Digitalisierung wird verschlafen

Wir müssen über die sogenannte «Netpolitik» reden. Dieses Netz ist für uns Junge nicht nur ein Kommunikationskanal; es ist eine Lebenswelt und ein Lebensgefühl. Wir reden, shoppen, lernen, arbeiten, lieben, kurz: Wir leben in diesem Internet. Das Internet ist zum Grundbedürfnis geworden.

Dieses Lebensgefühl trifft aber auf eine völlig andere Lebenswelt bei den Älteren. Erst im vergangenen Frühjahr hat bei-

**Im Jahr 2030
werden wir in einer
Opakratie leben,
in der die Alten das
Sagen haben.**

**Über die Hälfte
aller jungen
Beschäftigten
schuftet zu
Niedriglöhnen.**

Labors
Patienten

Spitäler

Spitex

Versicherer

Kantone

Therapeuten

Apotheken

Ärzte

Wir bringen alle zusammen.

Wollen auch Sie die Vorteile der elektronischen Leistungsabrechnung kennenlernen? Wir zeigen sie Ihnen gerne auf www.medidata.ch oder in einem Beratungsgespräch. Melden Sie sich ganz bequem und unverbindlich via www.medidata.ch/callback.

Erfahren Sie mehr auf www.medidata.ch

MediData
Für eine gesunde Entwicklung.

spielsweise der schon etwas ältere Schriftsteller und Intellektuelle Hans Magnus Enzensberger in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» zehn Regeln für den Umgang mit diesem Internet aufgestellt, von denen keiner unter 50 jemals geglaubt hätte, dass sie jemals jemand vorschlagen würde. Eine Kostprobe: «Wer ein Mobiltelefon besitzt, werfe es weg. Es hat ein Leben vor diesem Gerät gegeben, und die Spezies wird auch weiter existieren, wenn es wieder verschwunden ist.» Oder: «E-Mail, zu deutsch Strompost, ist schön, schnell und kostenlos. Also Vorsicht! Wer eine vertrauliche Botschaft hat oder nicht überwacht werden möchte, nehme eine Postkarte und einen Bleistift zur Hand. Handschrift ist von Automaten schwer zu lesen.» Und auch: «Online Banking ist ein Segen, aber nur für Geheimdienste und für Kriminelle.»

Die Streitschrift mit dem pathetischen Titel «Wehrt Euch!» ist ein Beispiel dafür, dass weite Teile der traditionellen intellektuellen Elite mit der Herausforderung «Digitalisierung» einfach vollkommen überfordert sind. Natürlich gab es eine Zeit vor dem Mobiltelefon, und die Menschheit hat damals auch irgendwie gelebt. Ich erinnere mich sogar daran, und nein, es war für mich keine schönere Zeit. Es gab auch schon mal eine Zeit vor dem Festnetztelefon. Und vor dem Farbfernseher. Aber muss wirklich alles so bleiben wie vor 1970, zur goldenen Jugendzeit von Herrn Enzensberger? Enzensberger ist nicht allein. Laut Nutzerstudien ist nicht einmal die Hälfte der Generation 60plus überhaupt online (im Vergleich zu 100 Prozent der Teenager). Für die Mehrheit der Älteren ist das Internet noch immer Neuland. Oder schlimmer: ein Hort für Kinderporno, Killerspiele und kriminelle Raubkopierer. 39 Prozent der Deutschen sagen, sie haben Angst vor der Digitalisierung.

Fortschrittsfeindliche Kultur riskiert die Zukunft

Eine derart fortschrittsfeindliche Kultur ist nicht einfach nur ärgerlich. Sie riskiert die Zukunft des Landes. Die Digitalisierung wird die globale Wirtschaft umwälzen. Die Konzerne, die heute das Leben nicht nur meiner Generation bestimmen, existierten bis vor Kurzem noch gar nicht. Google gibt es seit 1998. Apple wurde erst 2001 mit dem ersten iPod und 2007 mit dem iPhone zum Weltkonzern. Facebook, die Startseite der Generation Y, wurde 2004 gegründet. Twitter kam 2006. Heute haben nur noch 8 der 100 grössten Hightech-Konzerne ihren Sitz in Europa, darunter kein einziger Hersteller von Mobiltelefonen, Computern oder Hardware. Wer den Wandel ignoriert, wird abgehängt. Die digitale Revolution wirbelt längst auch andere Branchen durcheinander. Im Jahr 2030 werden wir aller Wahrscheinlichkeit nach in einer Welt leben, in der Autos nicht mehr aus Metall geschweisst und mit Benzin betankt, sondern aus Karbonfasern geklebt und mit Windstrom geladen werden – und die wir überdies nicht mehr selbst besitzen, sondern für einzelne Fahrten am Strassenrand mieten. Doch die Nonline-Generation haftet an ihren Sesseln. Selbst ein Bundesminister für Wirtschaft und Technologie (!) kann öffentlich bekennen, kaum ein

Für die Mehrheit der älteren Menschen ist das Internet noch immer Neuland.

Ruheständler haben wesentlich mehr Zeit und Geld parat als Studenten oder Berufseinsteiger.

Handy bedienen zu können, ohne dass seine Eignung für das Amt bezweifelt würde.

Den kulturellen Clash kann man weiter durchdeklinieren. Amokläufe an Schulen wollen die Grauhaarigen durch das Verbot von «Killerspielen» abwenden, Mobbing im Internet wollen sie durch eine Echtnamen-Pflicht beseitigen, Alkoholexzessen und Strassenschlägereien wollen sie durch Trinkverbote in der Öffentlichkeit beikommen. Auch die friedlichste Studentin mit einem Pils in der Hand und der harmlose Nerd an seiner Spielkonsole werden kriminalisiert, obwohl sie nichts Unrechtes getan haben. In Baden-Württemberg erliess der Verwaltungs-

gerichtshof im Jahr 2011 ein Verbot für den Sonntagsbetrieb von DVD-Leihautomaten. Die Automaten würden schliesslich den heiligen Sonntagsfrieden stören. Haben diese greisen Juristen überhaupt eine Ahnung, über was sie da urteilen?

Auch wenn das Paradigma des eigensüchtigen Homo oeconomicus schon immer falsch war und auch für die Alten nicht stimmt: Alte

und Junge haben unterschiedliche Werte und Wünsche, Prioritäten und Interessen. Das Max-Planck-Institut für demografische Forschung konnte mittels einer methodisch sehr sorgfältig gemachten Befragung von 14 000 Menschen nachweisen, dass Ältere ab etwa 60 wesentlich seltener als Jüngere ein höheres Kindergeld, Steuererleichterungen für Eltern oder öffentliche Kinderbetreuung befürworten. Dass ein 65-Jähriger eine Erhöhung des Kindergeldes befürwortet, ist zum Beispiel um 85 Prozent weniger wahrscheinlich als die Zustimmung eines 20-Jährigen; und er befürwortet flexible Arbeitszeiten für Eltern mit 50 Prozent geringerer Wahrscheinlichkeit. Das schlägt sich auch bei Volksentscheiden nieder. Bei einer Volksabstimmung in Österreich im Januar 2013 über die Wehrpflicht stimmten 63 Prozent der Unter-30-Jährigen für die Abschaffung, aber 71 Prozent der Über-60-Jährigen für die Beibehaltung. Damit ist die Abschaffung der Wehrpflicht am «Nyet!» der Alten gescheitert. Bei einer Volksabstimmung in der Schweiz im März 2013 über die Förderung öffentlicher Kinderbetreuung stimmte die Mehrheit der Jüngeren dafür, aber die Mehrheit der Alten dagegen. Die Alten wollten nicht, dass der Staat den jungen Familien mehr öffentliche Kinderbetreuung bietet. Das ist genau das Ergebnis, was das Max-Planck-Institut vorausgesehen hat.

Auch die Mittel sind bei den Alten

Die Alten können aber nicht nur ihr schier riesiges Wählergewicht ausspielen. Die Ruheständler haben auch wesentlich mehr Zeit und Geld parat als Studenten oder Berufseinsteiger, um Bürgerbegehren ins Rollen zu bringen und in ihrem Sinn zu beeinflussen. Eine Studie über die Bürgerproteste gegen den Bahnhof Stuttgart 21 hat nicht grundlos festgestellt, dass die meisten Demonstranten entweder im späten Berufsleben, im Vorruhestand oder in Rente sind. Jugendliche waren dagegen kaum zu finden; der Anteil Jugendlicher war bei Antikriegsdemos wesentlich höher. Die Alten gingen gegen Bahnhöfe auf die Strasse, die Jungen für den Frieden. ●